Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **168 (1889)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374006

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

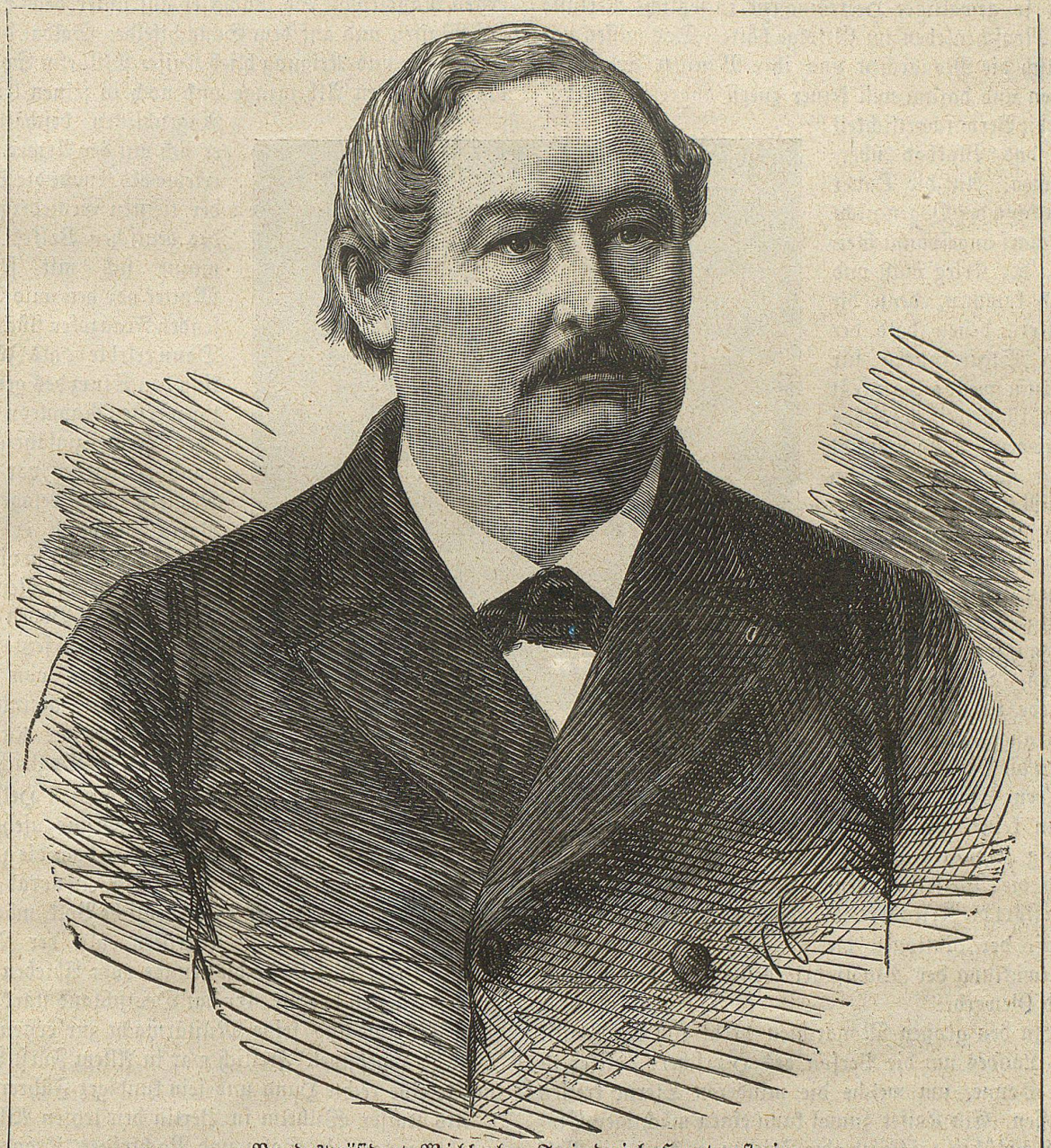
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

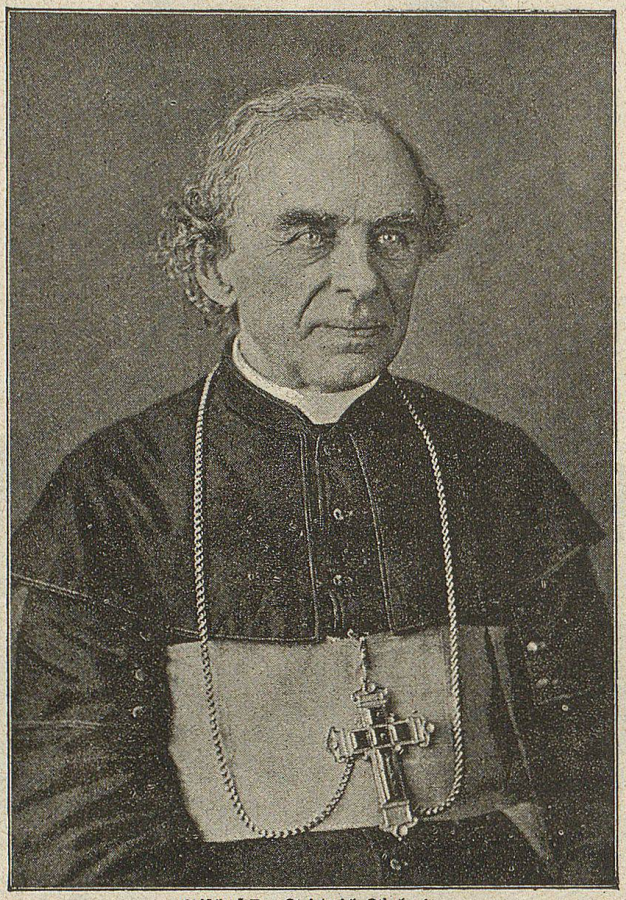
Des Kalendermanns Weltrumschau.

Von Kanonendonner und männermordenden Schlachten hat der Kalendermann auch dieses Jahr nichts zu berichten. Gut, daß es so ist, denn wenn jetzt die gewaltigen Kriegsheere auf einander platzen würden, müßte es ein Blutbad absetzen, wie die Welt noch keines erlebte. So lange die Weltgeschichte zurückreicht, findet sich nichts verzeichnet, was sich mit der furchtbaren Kriegsbereitschaft der Gegenwart vergleichen ließe. Bismarck hat im deutschen Reichstage erklärt, daß er im Stande sei, eine Million wohlgeübter Soldaten an die Ostgrenze und ebensoviel an die Westgrenze zu stellen, wenn es pressire. Im Nothfall



Bundespräsident Wilhelm Friedrich Hertenstein.

werde eine dritte Million marschbereit sein. — Frankreich steht nicht minder gerüstet da und der Russe rechnet auch nur nach mehrfachen Millionen. Zu alledem sind in letzter Zeit die Waffen und Mordwerkzeuge so teuflisch vervollkommnet worden, daß ein Zusammenstoß so gewaltiger Heeresmassen entsetzliche Verluste an Menschenleben im Gefolge hätte. Das wissen natürlich die Monarchen und ihre Minister am allerbesten und darum will keiner zuerst angreifen und damit die Verantwortlichkeit für das Blutbad übernehmen. Auf die Dauer aber kann der Bogen nicht so scharf angespannt bleiben, der Krieg muß und wird kommen, denn die Völker, denen bald der letzte Steuerrappen für Militärzwecke ausgepreßt wird, können einen solchen „Frieden" länger nicht mehr aushalten. Wenn zwei Nachbarn mit erhobenen Mistgabeln einander kampfbereit gegenüberstehen, so ist das noch kein Krieg. Das Kriegen geht erst an, wenn die Schläge fallen, aber ein rechter Friede ist es doch nicht. So lange die beiden Nachbarn die Mistgabeln nicht in den Stall versorgen, kann keiner von Beiden ruhig sein Feld bebauen und die Pfeife rauchen. So stört die Kriegsbereitschaft der Nationen die Entwicklung der Wohlfahrt, den Gang von Handel und Gewerbe.



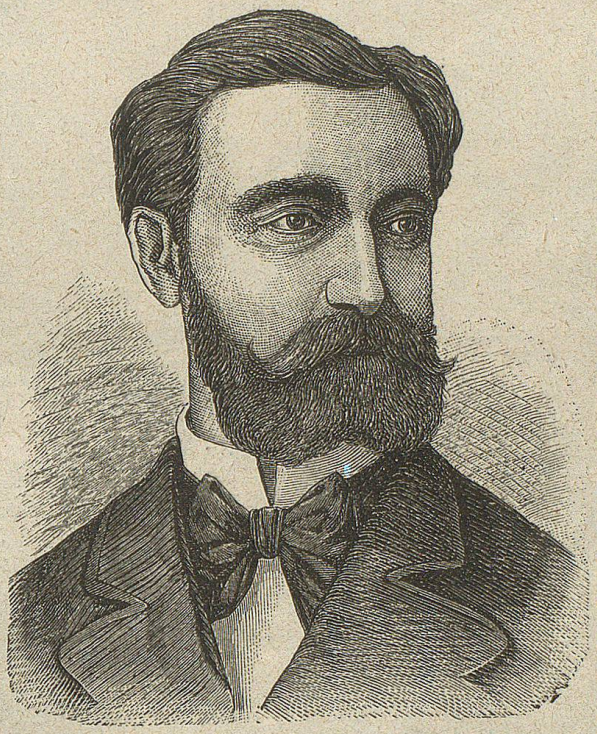
Bischof Dr. Friedrich Fiala †.

In den großen Monarchien dreht sich die Politik des Landes um die Person des Herrschers, dieser ist die Sonne, um welche die minderen Sterne kreisen müssen. Ein Kaiser zumal kann einen mächtigen Einfluß ausüben auf Krieg oder Frieden, er kann sein Volk glücklich oder unglücklich, zufrieden oder revolutionär machen. Das Deutsche Reich, das innert drei Monaten zwei Kaiser verlor, hatte darum schwere und verhängnißvolle Zeiten durchzumachen.

Am 9. März 1888 starb in Berlin Kaiser Wilhelm I. im hohen Alter von 91 Jahren. Sein Leben war dasjenige eines Kriegers, das Schwert war ihm schon an der Wiege als Gabe gegeben. Seine Jugend fiel in die Zeit der erschütternden Kriege gegen den ersten Napoleon. So wuchs er auf unter dem Lärm der Waffen und auf dem Schlachtfelde. Soldat durch Erziehung und Neigung blieb Kaiser Wilhelm Soldat bis zum letzten Athemzuge und noch in seinen letzten Augenblicken beschäftigte er sich mit der Armee. Er erlebte als Knabe die Tage der tiefsten Erniedrigung des deutschen Volkes und mußte sich mit seiner Mutter vor den wild hausenden Franzosen flüchten. Dann erlebte er als Jüngling den Sturz des gewaltigen ersten Napoleon und als Siebenzigjähriger stand er wieder vor den Mauern des belagerten Paris, nachdem er den dritten Napoleon in vielen furchtbaren Schlachten auf französischem Boden besiegt hatte und setzte sich hier, umgeben von den Fürsten des geeinigten Deutschland, die Kaiserkrone auf. — Obgleich der Tod des greisen Heldenkaisers vorauszusehen war, wurde doch die ganze zivilisirte Welt, vorab aber das deutsche Volk, mächtig ergriffen, als der Telegraph in alle Welttheile die Kunde vom Ableben des großen Fürsten brachte. Er hat Deutschland stark und einig gemacht und seine Militärmacht zur ersten der Welt herangebildet. Freilich war in Allem Fürst Bismarck seine rechte Hand und sein kundiger Führer.

Als Kaiser Wilhelm in Berlin den letzten Athemzug holte, lag sein Sohn und Nachfolger, Kronprinz Friedrich Wilhelm, todtkrank in dem italienischen Städtchen San Remo. Eine furchtbare Krebskrankheit zerstörte langsam aber unaufhaltsam die Lebenskraft des neuen Kaisers Friedrich II. Trotz seines ge-

fährlichen Zustandes eilte der Kaiser sofort über die Alpen nach Berlin, um die Zügel der Regierung an Hand zu nehmen. Nur 99 Tage lang saß der todtwunde Friedrich auf dem deutschen Kaiserthron. In dieser kurzen Zeit zeigte er sich aber als ein hochedler, gütiger, friedliebender und gerechter Herrscher, und mit Recht trauerten die Völker, als er am 15. Juni 1888, erst 57 Jahre alt, der heimtückischen Krankheit erlag. Wenn sein Vater vor Allem Soldat war und sein ganzes Sinnen und Trachten dem Militär zuwandte, so war der Sohn ein wahrer Fürst des Volkes, der nur die Wohlfahrt der Nation suchte, für Kunst und Wissenschaft, Freiheit und Verträglichkeit wirkte. Der Appenzeller Kalender ist ein gut republikanischer, aber für das Bildniß eines so herzensguten und ausgezeichneten Kaisers, wie Friedrich einer war, hat er doch ein Ehrenplätzchen.— Der nunmehrige Kaiser von Deutschland, Wilhelm II. ist erst 29 Jahre alt. Wie er über sein Volk regieren wird, bleibt abzuwarten. — Neben den Schicksalsschlägen, welche das Kaiserhaus heimsuchten, hatte Deutschland noch unter einer schrecklichen Ueberschwemmung Vieles zu leiden. Im März traten infolge der riesigen Schneeschmelze die großen Ströme Elbe, Oder, Weichsel und Warthe verheerend über ihre Ufer. Eine große Zahl Städte und Dörfer wurden von den wild einherbrausenden Wassern schwer geschädigt. Fruchtbare Ländereien von großer Ausdehnung standen Wochen lang unter Eis und Wasser; viele hundert Stück Vieh wurden fortgeschwemmt und leider hatte man auch den Verlust zahlreicher Menschenleben zu beklagen. Der angerichtete Schaden an Boden, Wuhrungen und Gebäuden belief sich auf mehr als vierzig Millionen Franken.



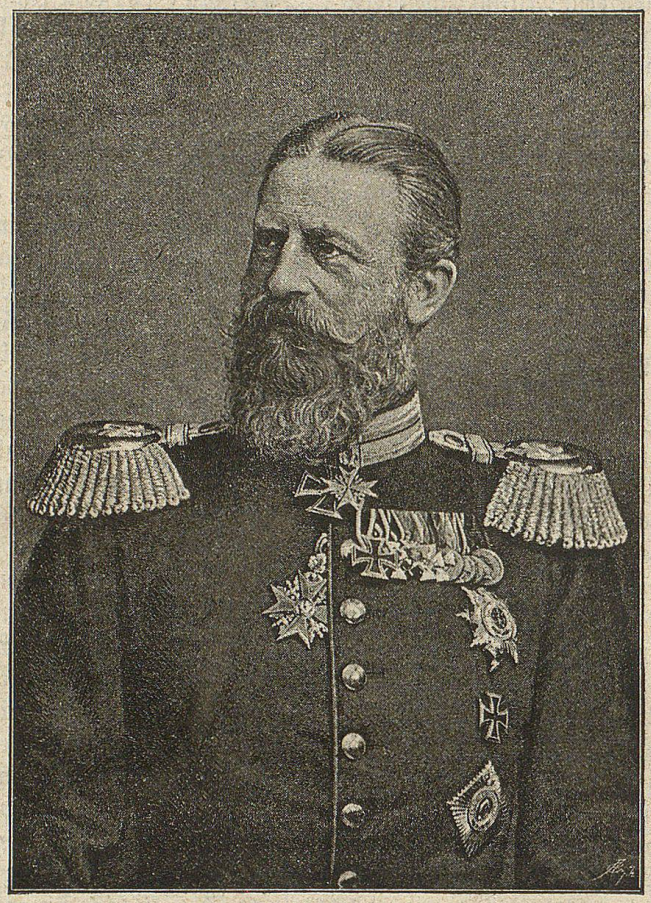
Sadi Carnot, Präsident der französischen Republik.

Unser westliches Nachbarland Frankreich hatte das ganze Jahr hindurch Streit und Händel im Innern. Die verschiedenen Partheien bekämpften sich gleich erbitterten Feinden und mehr als einmal hatte es den Anschein, als ob die Tage der Republik gezählt seien. Die Monarchisten erhoben namentlich dann ihr Haupt, als Präsident Grevy abdanken mußte. Der Schwiegersohn dieses obersten Beamten, ein Herr Wilson, hatte sich nämlich unter den Augen des Präsidenten verschiedene Betrügereien und Schlechtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Dies führte den Sturz des allzu nachsichtigen Schwiegervaters herbei. Am 3. Dezember 1887 wählte dann aber das französische Parlament den Hrn. Sadi Carnot zum Präsidenten der Republik, einen Mann von ehrenhaftem Charakter und fester Energie. Bis jetzt hat er sein hohes Amt gut verwaltet und die Feinde der Republik in die Ecke gestellt. Carnot, dessen Bildniß wir hier bringen, ist 1837 geboren und von Beruf Ingenieur. Er ist mehrfacher Millionär, was jedem Präsidenten gut ansteht und Freunde verschafft; er ist auch ein Mann des Friedens und da Carnot ganz gut deutsch versteht, wird er sich hüten, die deutschen Soldaten zu sich in das schöne Frankreich einzuladen.

Schon lange war die Rede davon, über den Meereskanal, der Frankreich von England trennt, eine Brücke zu bauen. Es ist sicher, daß eine solche Brücke den gegenseitigen Verkehr ganz ungemein fördern würde, auch wäre es viel angenehmer, wenn man im Schnellzuge über das trennende Meer fahren könnte, anstatt in einem Dampfschiff Sturm und Wogengebraus ausgesetzt zu sein. Daß die Brücke recht heidenmäßig viel Geld kosten würde, ist gewiß, aber in England liegen ja die Millionen haufenweise beisammen. — England hat jedoch noch wenig Lust, die Brücke bauen zu helfen. Es will lieber keine Nachbarn haben, die ihm unter Umständen unangenehme Besuche mit Rossen und Kanonen machen könnten. In seiner Abgeschlossenheit ist das britische Reich stark und fast unangreifbar. Wo ein Schiff landen kann, da steht in England auch eine Festung, welche dem Andringling böse Musik vorspielen könnte.

So fühlt sich England unter dem Scepter seiner 70 Jahre alten Königin Viktoria mächtig und immer noch beherrscht es die Meere und regiert auf Hunderten von Inseln und Hafenstädten. Mit der ganzen Welt treibt es Handel und aus der ganzen Welt strömt Reichthum nach England zurück.

Rußland stand während des ganzen Jahres kriegsgerüstet auf der Lauer, wagte aber nicht, seine Nachbarn Oesterreich und Deutschland anzupacken und diese spürten hinwieder keine Lust, den ersten Schuß abzufeuern. Im Innern des großen nordischen Reiches herrscht viel Noth, Unordnung, schlechte Verwaltung und Bedrückung des Volkes. Um aber die Blicke des Volkes von den traurigen Zuständen des Landes abzulenken, greifen russische Armeen immer tiefer nach Asien hinein, erobern eine Provinz nach der andern und dringen bis nach China vor. Es ist dies nur zu begrüßen. Die Russen sind zwar weder sehr zivilisirte noch sehr humane Leute, aber in das barbarische Asien hinein bringen sie doch ein schönes Stück Kultur und Fortschritt. Sie bauen Straßen und Eisenbahnen, heben den Verkehr und regieren im Ganzen doch viel besser und verständiger als die halbwilden, rohen und grausamen asiatischen Despoten.



Kaiser Friedrich III.

Wenn der Kalendermann bisher wenig Erfreuliches zu erzählen wußte, so führt er seine lieben Leser über das Weltmeer nach dem Kaiserthum Brasilien. In diesem gewaltigen Reiche, das zwar noch zum kleineren Theile bevölkert und erforscht ist, hat die Regierung eine That vollbracht, welche ihr zur Ehre und der Menschheit zum Segen gereicht. Brasilien hatte nämlich bis jetzt immer noch die Sklaverei. Wie mit Vieh wurde mit Menschen gehandelt und herzlos die schwarze Waare dem Meistbietenden überlassen. Die unglücklichen Neger hatten in den Kaffee- und Baumwollpflanzungen schwere Arbeit zu verrichten und gar oft wegen kleiner Fehler die Peitsche des Aufsehers zu fühlen. Nunmehr ist die Sklaverei abgeschafft und mehr als 700,000 armer Menschen das goldene Gut der Freiheit geschenkt worden.

Die katholische Welt feierte am 1. Januar das fünfzigjährige Priesterjubiläum des klugen und gelehrten Papstes Leo XIII. Aus allen Ländern der Welt, von den fernsten Inseln des Ozeans strömten die Gläubigen nach Rom, um dem Oberhaupt der römischen Kirche Verehrung zu zollen und ihm Geschenke darzubringen. Diese Geschenke mögen einen Geldwerth von wenigstens 30 Millionen Franken betragen haben. Ein sehr großer Theil derselben bestand in kirchlichen Geräthschaften und wurde nachher vom Papste an arme Gemeinden und Missionsstationen abgegeben.

Werfen wir nach dieser Umschau in der Fremde noch einen kurzen Blick auf unser liebes Schweizerland, so verzeichnen wir als tröstliches Bild vorab die Organisation des Landsturms. Nicht daß wir an dem vielen Militärlen eine besondere Freude haben, aber wir müssen uns in Gottes Namen selbst zu wehren und zu schützen suchen im eigenen Hause und hiefür bedürfen wir des Armes aller unserer Söhne. Die Begeisterung nun, mit der Alt und Jung, vom Knaben bis zum Greise, auf den Ruf des Bundesrathes herbeieilte und dem Vaterlande treue Dienste anbot, das mußte jeden Schweizermann mit Freude und Zuversicht erfüllen. Der Landsturm bringt uns an die 200,000 Mann und eine Heer-

schaar, die im Nothfall nach alter Väter Manier Schläge austheilen kann.

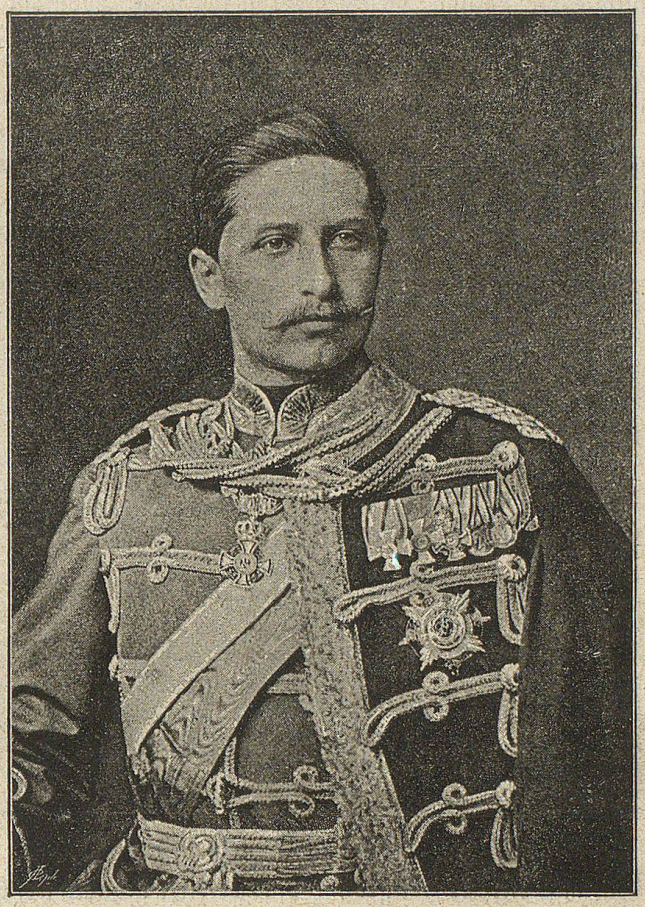
Die Verwaltung des Landes geht ihren ruhigen Gang. An der Spitze der Eidgenossenschaft steht Herr Bundespräsident Wilhelm Friedrich Hertenstein von Kyburg im Kanton Zürich. Dieser erste Beamte der Schweiz ist ein gar einfacher schlichter Mann, mit dem jeder Bauer unschenirt reden kann, ein sehr tüchtiger Militär, der es trefflich versteht, unsere Armee auf der Höhe der Zeit zu halten und doch sorgfältig zu sparen. Herr Hertenstein ist jetzt 63 Jahre alt und ein Mann von seltener Arbeitskraft. Wir zieren unsern Kalender mit seinem wohlgetroffenen Bildniß.

Handel und Wandel blühen nicht wie in früheren Jahren; die fremde Konkurrenz wirkt lähmend auf unser Land zurück. Indeß konnte der thätige Mann immer noch sein Auskommen finden und fand sich besser gebettet als Millionen Menschen in andern Ländern.

In Glarus feierte der schweizerische Grütlibund ein würdiges und erhebendes Fest der Arbeit und der Freude, und in Luzern kamen ihrer 3000 auserlesene Jünglinge und Männer zusammen, um im fröhlichen Turnen den Arm zu üben und das Herz zu stählen für's Vaterland.

Um Einheimischen und Fremden die Wunder unserer Alpenwelt näher zu bringen, wurden zwei neue Bergbahnen gebaut, eine über den Brünig, die andere auf den Pilatus. Letztere wird bald dem Betrieb übergeben werden können und an Großartigkeit mit der Rigibahn konkurriren. Die Brünigbahn wurde am 13. Juni festlich eröffnet. Sie brachte dem einzigen, noch von keiner Bahn durchzogenen Kanton, dem schönen Unterwaldnerländchen, die eiserne Straße und damit neuen Aufschwung. Diese herrliche Bahn führt von Alpnachstad am Vierwaldstättersee nach Brienz im Berneroberland, ist 11½ Wegstunden lang und steigt bis zu einer Höhe von 1004 Meter.

Am 24. Mai verstarb in Solothurn der Bischof der Diözese Basel, Dr. Friedrich Fiala im Alter von 71 Jahren. Er war ein toleranter, von allen Konfessionen geachteter Geistlicher, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Herzensgüte und dabei ein wackerer patriotischer Schweizer. Er verdient es voll und ganz, unsern Lesern im Bildniß vorgeführt zu werden.



Kaiser Wilhelm II.

Zum Nachfolger Dr. Fialas wurde der Luzerner Leonhard Haas gewählt. Auch er genießt den Ruf eines friedliebenden und sehr gebildeten Mannes. In unserer Zeit, wo das Volk in schwerem Kampfe um seine Existenz ringen muß und sich der gewaltigen Konkurrenz des Auslandes kaum erwehren kann, thut Friede unter den Konfessionen doppelt noth. Wir sind Gottlob so weit gekommen, daß wir einander etwas vertragen und nicht zuerst dem Taufschein nachfragen. Das ist eine Errungenschaft und ein Fortschritt, der mehr als zehn Alpenbahnen werth ist. Noch gibt es in der Schweiz Reformirte und Katholiken und es soll so bleiben und Jeder froh seinem Glauben leben können; vergesse aber Keiner, daß das Vaterland in erster Linie brave treue Schweizer braucht.

So wären wir mit unserer Rundschau zu Ende. Am schönsten haben wir es doch im Schweizerlande gefunden. Möge es in alle Zeiten so bleiben und der oberste Herr des Landes unser Haus und Volk schirmen und ihm seine Freiheiten erhalten!